

Memories

Von Chibi-Neko-Chan

Inhaltsverzeichnis

Prolog: Die Phasen des Trauerns	2
Kapitel 1: Verleugnung	3
Kapitel 2: Zorn	6
Kapitel 3: Verhandeln	7
Kapitel 4: Depressionen	9

Prolog: Die Phasen des Trauerns

Man sagt, es gibt fünf Phasen des Trauerns. Aber jeder Mensch verhält sich anders innerhalb dieser Phasen. Ich habe die Phasen des Trauerns zusammen mit meinem Freund Dion erlebt. Nur die letzte musste er alleine abschließen.

Das hier ist die Geschichte, wie ich gestorben bin. Und dieses Mal ist das Ende vorherbestimmt.

Kapitel 1: Verleugnung

Als die Ärzte mir sagten ich hätte Krebs, brach eine Welt für mich entzwei. Das war ok damals. Ich war alleine, ich hatte niemanden, um den ich mir wirklich ernsthafte Sorgen machen musste. Mit meiner Mutter habe ich mich selten gut verstanden, einen Vater habe ich nicht und meine Freunde? Na ja, sie waren eben Schulkameraden. Wenn man in seinem Leben die gleiche Diagnose erneut bekommt, kann man auf verschiedene Arten reagieren.

Man kann anfangen zu schimpfen. Über alles, die Welt, Gott, das Schicksal. Worauf man eben sauer ist. Man kann anfangen zu weinen, alles aufgeben. Man kann es verleugnen, so wie viele es gerne tun. Oder man ist sprachlos, so wie ich.

Ich sehe den Arzt an, sage jedoch nichts. Ich wüsste nicht was. Mein Kopf ist wortwörtlich leer. Wie kann es sein, dass mein angeblich geheilter Krebs wieder da ist? Wofür war ich ein Jahr lang in Amerika? Alleine? In einem beschissenen Krankenhaus? Wofür habe ich Dion ein Jahr lang warten lassen? Ich spüre, wie seine Hand sich in meiner verkrampft und sehe zu ihm auf. Sein Gesicht ist starr, er weiß, was das bedeutet. Ich weiß es ebenso. Es war beim ersten Mal schon ein Wunder, dass ich überlebt habe. Wie groß müsste das Wunder sein, wenn ich es ein zweites Mal schaffe? Ich schlucke leise. Was soll ich bloß sagen? „Ich lasse Sie beide einen Moment alleine und komme dann gleich wieder.“ Der Arzt verlässt den Raum und ich bleibe weiterhin auf der Liege sitzen. Langsam ziehe ich Dion zu mir, welcher verkrampft aus dem Fenster starrt. Er sieht wütend aus. Wütend auf mich? Weil ich wieder Krebs habe? Oder wütend auf die Ärzte, die auch nichts dafür können?

Ich drücke mich schweigend an ihn. Wären wir in einem Film, würde jetzt eines dieser duselig-traurigen Lieder eingespielt werden. Dann würden wir weinen und es gäbe einen Szenensprung. Aber so ist es nicht. Wir müssen miterleben, was zwischen den Szenen passiert. Wir müssen miteinander reden. „Dion...“, beginne ich leise und löse mich von ihm, um ihn ansehen zu können. Sein Blick ist gequält, als er ihn auf mich richtet. „Sieh' mich bloß nicht so an“, meine ich forsch, aber sicher nicht böse. „Du weißt selber, dass man diese Blicke inständig hasst.“ Ich atme einmal tief durch. Dion ist der glückliche, freie, aufgedrehte Part unserer Beziehung. Ich bin eher introvertiert, trübselig, schweigsam. Und trotzdem ergreife ich das Wort, da er es nicht schafft, etwas über seine Lippen zu bringen. „Wir müssen darüber reden. Am besten so früh wie möglich. Wenn wir es vor uns herschieben, dann wird es nur schlimmer und-“ Dion unterbricht mich. „Worüber müssen reden?! Die sollen dich nochmal untersuchen! Das ist doch nicht wahr! Du warst ein Jahr lang in einer speziellen Klinik! Wenn die es nicht geschafft haben, deinen Krebs für immer zu heilen, wer denn dann?“ Er weiß genau, dass Krebs immer wiederkommen kann, wenn man ihn einmal hatte. Aber Dion sieht der Wahrheit nicht ins Auge. „Du weißt, dass dir das auch hätte passieren können, Dion. Bitte mach jetzt keinen Aufstand. Ich habe Krebs, in Ordnung. Ein zweites Mal, okay. Ich habe es einmal geschafft, ein zweites Mal wäre ein Wunder, aber es ist nicht unmöglich.“ Ich glaube meinen Worten selber kaum. Ich bin sicher nicht stark genug, um es ein zweites Mal auszuhalten. Wieder Chemo, wieder eine Glatze, wieder so viele Operationen. Wofür? Irgendwas in meinem Leben muss ich getan haben, weshalb ich so bestraft werde, oder? Aber warum Dion? Warum muss er es miterleben?

„Du wusstest von Anfang an, dass du dich auf eine Zeitbombe einlässt. Ein Jahr lang

hat es funktioniert. Aber irgendwann geht eine Bombe immer hoch. Und dann kann man sie nicht mehr aufhalten.“ Dion schüttelt nur langsam den Kopf. „Nein, verdammt! Sie werden dich nochmal untersuchen! Und dann werden sie feststellen, dass alles nur ein Fehler war! Du bist gesund! Dir geht es doch gut, oder nicht?! Du siehst gesund aus und du bist glücklich! Wir waren doch gestern erst schwimmen, wieso solltest du jetzt plötzlich Krebs haben?!“

Wenn man alleine stirbt, dann tut es weniger weh. Aber die Person, die man liebt, so zu sehen, ist das schlimmste, was man erleben kann. Von beiden Seiten. Dion wird mich unter Umständen sterben sehen. Was Grausameres kann ich mir nicht vorstellen. Aber ich sehe, wie sehr es ihn verletzen wird und ich bin mir nicht sicher, ob das nicht gleichwertig zu betrachten ist. Ich fahre mir durch meine Haare. Denkt er denn, dass ich es mir wünsche, wieder Krebs zu haben? „Dion, es besteht die Chance, dass ich es gut überstehe. Die Medizin ist heutzutage doch schon so weit und mein Körper kennt die Prozedur auch schon. Ich bin doch stark und du solltest auch stark sein. Du solltest mir Mut machen und es nicht verleugnen.“

Er sieht mich wütend an, wendet sich um und verlässt das Zimmer, um nach dem Arzt zu suchen. Ich bleibe kopfschüttelnd zurück. Nein, so habe ich es mir sicher nicht vorgestellt. Leberkrebs. Das würde meine lange Appetitlosigkeit erklären, von der ich Dion nichts erzählt habe. Mein Fieber und meinen Gewichtsverlust. Ich hätte früher daran denken müssen, zum Arzt zu gehen. Jemand wie ich sollte das immer sofort tun. Aber wenn man so eine lange Zeit in der Klinik verbracht hat, dann ist es ehrlich gesagt der letzte Ort, wo man wieder hinwill.

Wenn ich Pech habe, dann bin ich nicht mehr heilbar und das ist mir bewusst. Sie werden mich auf Metastasen untersuchen und alles probieren, um den Tumor wieder wegzumachen. Aber der Blick vom Arzt war aussagekräftig. Ich kenne das alles schon, ich weiß, wie Ärzte schauen, wenn die Nachrichten eher schlecht als gut sind. Ich weiß, wie mit Patienten wie mir umgegangen wird.

Als der Arzt den Raum erneut betritt, ist Dion nicht dabei. Ist er einfach gegangen? Hat er mich jetzt hier zurückgelassen? Mein Blick wird düster. Wenn ich ihn später treffe, bekommt er erst einmal eine gescheuert! „Herr Preston“, beginnt der Doktor, aber ich unterbreche ihn. „Bitte nennen Sie mich nicht beim Nachnamen. Ich hasse so etwas.“ Er zögert zwar einen Moment, nickt dann jedoch. „Ok, Timo. Zu allererst möchte ich darauf hinweisen, dass du, da du inzwischen achtzehn bist, alle Entscheidungen alleine tragen wirst. Wir werden deine Mutter nicht benachrichtigen, wenn du es nicht willst. Wir werden dir deine Fragen beantworten und dir deine Möglichkeiten erläutern. Dann kannst du wählen.“ Ich nicke. Das ist mir bewusst. „Du hast Leberkrebs. Das Problem an dieser Krankheit ist, dass sie meist zu spät erkannt wird, um den Tumor operabel zu entfernen. Bei dir ist das der Fall.“ Ich nicke erneut. Mir wird übel. „Das heißt allerdings nicht, dass es keine Chance gibt, dich zu behandeln. Wir werden alles uns mögliche tun, um es dir erträglich zu machen.“ Ich schließe für einen Moment meine Augen. Es mir erträglich machen bedeutet ungefähr so viel, wie mir den Tod zu versüßen.

Ich versuche mit diesen Gedanken in Einklang zu kommen, aber das ist leichter gesagt als getan. Dennoch nicke ich erneut. Ich will dieses Gespräch zu Ende führen. Der Arzt räuspert sich einen Moment. „Das heißt für dich allerdings auch ein erneuter Aufenthalt im Krankenhaus. Für längere Zeit, versteht sich. In erster Linie werden wir deinen gesamten Körper untersuchen. Wir müssen schauen, ob sich Metastasen gebildet haben und der Tumor andere Organe angreift. Zudem wird eine Chemotherapie von Nöten sein.“ Ich zucke zusammen. Die letzte Chemo hat Dion

nicht mitbekommen. Das war alles in Amerika passiert, da war ich wieder alleine gewesen. Wenn Dion dabei ist, dann fällt mir vieles schwerer, wie ich gerade merke. „Gibt es eine andere Möglichkeit?“, frage ich daher nach. Der Arzt schüttelt den Kopf. „Die Medikamente werden das Wachstum verringern, es langsamer machen. Aber um den Tumor zu besiegen, ist die Chemo von Nöten. Und auch damit ist das Risiko, dass dein Körper dem Krebs nicht standhält größer, als die Chance, dass du ein zweites Mal Glück hast. Es tut mir leid, Timo.“ Ich nicke es ab, ehe ich aufstehe. „Ich darf jetzt gehen, oder?“ Der Arzt schreibt etwas auf einen Zettel und drückt ihn mir in die Hand. „Gib den vorne ab. Die Schwester wird dir einen neuen Termin für diese Woche geben. Bis dahin solltest du deine Sachen packen. Nächste Mal lassen wir dich nicht wieder nach Hause.“

In ein paar Tagen wird Dion alleine in der Wohnung sein und ich alleine im Krankenhaus. Ich weiß, eben meinte ich noch, vieles fiel mir schwerer, wenn Dion dabei ist. Aber ich bin ehrlich: Als ich vorletztes Jahr mit Krebs im Krankenhaus war, war Dion derjenige, der mir überhaupt die Kraft gab, um dagegen anzukämpfen. Wie soll ich es alleine im Krankenhaus aushalten? Warum kann ich nicht direkt zuhause sterben? Viele werden jetzt sagen, das ist Schwarzmalerei. Aber ich nenne es Realität. Ich verabschiede mich von meinem Arzt und gehe den Termin ausmachen, ehe ich mich nach Dion umgucke. Wo ist der Junge hingegangen? Man darf ihn echt nicht für eine Sekunde aus den Augen lassen! Ich gehe hinaus und atme die frische Frühlingsluft ein. Hoffentlich kann ich wenigstens noch einen letzten Sommer erleben. Ich entdecke Dion auf einer Bank sitzen und mein Blick verdüstert sich. Ich stapfe auf ihn zu und reiße ihm die Zigarette aus der Hand. „Bist du des Teufels?! Was machst du denn da? Das ist pures Gift für dich! Willst du, dass du wieder krank wirst?!“ Mit einer Lungenembolie ist schließlich nicht zu spaßen. „Soll ich jetzt Alkohol trinken, damit es bei mir auch schneller geht?!“, werfe ich ihm an den Kopf. Er sieht mich wütend an. „Lass das mal meine Sorge sein! Was soll ich denn zuhause machen, wenn du weg bist?! Da komme ich lieber freiwillig mit ins Krankenhaus! Verdammt, Timo! Die wollen dich doch sicher hierbehalten! Dabei ist da gar nichts! Und wenn es die Leber betrifft, sollen sie den Tumor doch rausschneiden! Die regeneriert sich doch von alleine!“ Ich lasse mich langsam neben ihn sinken. Er ist völlig fertig mit den Nerven. „Dion, bitte hör mir jetzt zu, ich werde das nur einmal sagen können. Ich habe Krebs. Leberkrebs. Die Chance, dass er heilbar ist, ist gering, aber sie ist da. Ich will dir keine unnötigen Hoffnungen machen, aber ich möchte, dass du der Wahrheit ins Auge siehst. Es bringt nichts, es zu verleugnen. Ich bin krank und ich muss eine Chemo machen, um die Heilung voranzutreiben. Ich wünsche mir, dass du mir beistehst und keine Dummheiten machst, solange ich nicht zuhause bin. Kümmere dich um die Wohnung und den Haushalt. Geh weiterhin arbeiten und lebe dein Leben. Wenn ich auch nur einmal mitbekomme, dass du dich schleifen lässt, dann werde ich vorzeitig mit dir Schluss machen, um dir schlimmere Dinge zu ersparen. Wenn du mir aber jetzt versprichst, dass du das alles schaffst, dann bleibe ich bei dir, ok?“ Ja, das ist ein Ultimatum, was ich ihm stelle. Aber anders kann ich mit Dion scheinbar derzeit nicht umgehen. „Aber die haben dich doch gar nicht richtig untersucht! Wir wissen doch überhaupt nichts?! Warum lässt du dich von den Ärzten denn so belatschern?!“ Ich sehe Dion einen Moment schweigend an. „Ok?“, wiederhole ich langsam. Dion scheint mit den Tränen zu kämpfen. „¡Sale, mi corazón.“

Kapitel 2: Zorn

[Dieses Kapitel ist nur Volljährigen zugänglich]

Kapitel 3: Verhandeln

Ich sitze mit meiner Tasche im Auto und warte auf Dion, der mich ins Krankenhaus fahren will. Ich lehne meine Stirn gegen die kühle Fensterscheibe und starre unser Haus an. Ich glaube nicht daran, dass ich unsere Wohnung noch einmal sehen werde. Langsam gleitet mein Blick über das Armaturenbrett und dann auf die Uhr. Dion steigt ein und sieht mich einen Moment an. „Alles klar?“ Ich nicke lediglich. Was sollte schon sein. Er startet den Wagen und wir fahren schweigend los.

„Timo. Timo Preston“, stelle ich mich an der Anmeldung vor. Mir werden Unterlagen zugeschoben, die ich ausfüllen muss. Gott sei Dank nicht so viel. So lange ist mein letzter Aufenthalt ja auch nicht her. Kurz darauf werden wir in mein Zimmer begleitet. Es ist nicht das gleiche wie damals und es ist ein Einzelzimmer. Ich lasse meine Tasche fallen und setze mich auf das Bett. Es wird mit uns also so aufhören, wie es angefangen hat, oder nicht? Kurz umspielt ein Lächeln mein Gesicht. Dion hingegen läuft wie ein Tiger auf und ab. „Wann kommt der blöde Arzt endlich? Wir müssen nochmal mit ihm reden! Das kann doch so alles nicht stimmen!“ Ich habe inzwischen aufgegeben, ihm in seine Meinung reinzureden. Jeder geht mit so etwas schließlich anders um. „Dion, setze dich bitte.“ Er sieht mich zögerlich an, ehe er sich mir gegenüber auf das Bett setzt und mich in den Arm nimmt. „Du wirst für immer mein Süßer bleiben.“ Ich lasse mich umarmen und schließe für einen Moment meine Augen. „Wie hast du damals von deiner Lungenembolie erfahren?“

Er zuckt ein wenig mit den Schultern. „Ich wurde von der Schule mit schweren Atemproblemen eingeliefert. War damals im Sportunterricht. Als ich beinahe erstickt bin. Na ja und dann wurde ich eben im Krankenhaus untersucht und schwupps. Da kam dann die Diagnose. Ich hatte zwischendurch auch schon Blut gehustet, aber das wollte ich nicht meiner Mutter erzählen. Hatte davor selber zu viel Angst.“ Ich nicke. Ich habe ihn das vorher noch nie gefragt. Warum gerade jetzt? Vielleicht erhoffe ich mir davon etwas Kraft? Für einen Moment schließe ich die Augen und lass mich von Dions kräftigen Armen umfassen, ehe ich mich von ihm löse und ihn anlächle. „Ich glaube ich werde hier ganz schön einsam sein. So ohne dich und in einem Einzelzimmer...“ Aber ehrlich gesagt habe ich inzwischen auch keine große Lust mehr, mich wieder mit jemandem anzufreunden. „Ich komme dich so oft besuchen, wie ich kann, ok?“ Dion lächelt mir zum ersten Mal aufmunternd entgegen, es befreit mich ein wenig von meinen Sorgen. „Bringst du mir meinen 3DS mit? Und ein paar Bücher!“ Daran habe ich natürlich nicht gedacht. „Alles was du brauchst, mia flor.“ Ich bekomme bei den Worten eine Gänsehaut. Das hat sich über die Jahre nicht legen können. Jedes Mal, wenn er spanisch spricht, schlägt mein Herz schneller.

Als es an der Tür klopft, sehen wir beide auf. Der Arzt tritt ein, wenig Begeisterung kommt auf. „Hallo Timo.“ Ich nicke ihm zu. Er begrüßt Dion für einen Moment, ehe er sich vor uns auf einen Stuhl setzt. Es gibt nur seltene Momente, wo Ärzte sich wirklich Zeit für ihre Patienten nehmen und es sind immer schlechte Nachrichten, die damit übereinkommen. „Wann untersuchen Sie ihn nochmal?“, fragt Dion direkt nach, bevor der Arzt sich auch nur äußern kann. Dr. Johnson sieht kurz verwirrt zu Dion, dann zu mir. Ich sehe ihn nur bittend an und schüttele unbemerkt den Kopf. Er soll nicht fragen, er soll antworten. „Wir werden heute Nachmittag die Tests durchführen“, wendet Dr. Johnson sich an Dion. „Danach werden wir... genaueres wissen. Aber

Ihnen ist bewusst, dass Timo auf alle Fälle-“ Ich räuspere mich. „Ich weiß, ich muss länger hier bleiben, aber das haben wir schon geklärt“, erläutere ich mit einem Lächeln. Dions Finger verschränken sich mit meinen. „Ich kann aber bis heute Abend bleiben, oder?“ Wir bekommen die Erlaubnis und der Arzt verabschiedet sich kurz danach wieder. Ich seufze leise. Wie wird Dion reagieren, wenn er die Ergebnisse selber sieht? Dann muss es in seinem Hirn doch ankommen? Aber wird es dann nicht direkt noch schlimmer, als es bisher schon ist?

Ich setze mich mit Dion auf das Bett und kuschele mich an ihn. „Man, jetzt muss ich wieder den Krankenhausfraß essen“, versuche ich die Situation etwas aufzulockern. Dion brummt nur leise. „Ich bringe dir so oft Essen mit, wie ich kann. Das verspreche ich.“ Ich möchte nicht, dass er mir Sachen verspricht. Nicht, weil er sie nicht halten kann, aber weil er sich nur noch mehr Vorwürfe macht, wenn er sie nicht mehr erfüllen kann, sollte ich doch früh sterben. „Hey Timo?“

„Hmh?“

„Wenn du wieder rauskommst aus dem Krankenhaus... Dann fahren wir zum Strand, ok?“ Ich muss ein wenig lächeln und nicke langsam. „Ja, das sollten wir machen.“ Ich darf nicht wieder weinen. Wenn ich weine, dann verliert Dion nur immer mehr den Mut und das darf nicht passieren.

„Die Ärzte werden bestimmt noch feststellen, dass es ein Fehler war. Und dass es alles nur halb so wild ist. Bestimmt nur irgendein falscher Fleck gewesen. Nichts Weltbewegendes.“

Ich antworte darauf nicht. Dion soll sich keine blinden Hoffnungen machen. Er muss es verstehen. Er muss es akzeptieren. Sonst wird es ihn am Ende noch mitumbringen. „Sollte es dir jemals schlecht gehen, Dion, solltest du jemals wieder Blut spucken oder Atembeschwerden haben, versprich mir, dass du sofort zum Arzt gehst.“ Ich sehe ihn ernst an.

„Klar, sonst schickst du mich ja“, scherzt er. Ich sehe ihn mahnend an. Dion nickt langsam und lässt sich mit mir auf die Matratze fallen. „Ich liebe dich, Timo. Und ich verspreche dir, dass ich nie jemand anderen lieben werde.“

Ich muss schlucken. Genau das ist es, was mir am meisten Sorgen bereitet.

Kapitel 4: Depressionen

Es sind schon einige Monate vergangen, die ich im Krankenhaus verbringe. Ich glaube ich habe Dion noch nie so viel weinen sehen. Er ist still geworden, lächelt kaum noch. Ich glaube, er kommt alleine in der Wohnung auch nicht mehr gut zurecht. Das einzige, was er aktiv tut, ist zu mir ins Krankenhaus zu kommen. Von seinem Arzt wurde er krankgeschrieben, da er nicht in der Lage ist, richtig zu arbeiten. Nennt man das schon Depressionen?

Ich habe meine dritte Chemotherapie angefangen und ich weiß nicht, ob überhaupt noch etwas meinen Magen verlassen kann. Es wird die letzte Therapie sein, die ich mache. Ich möchte das nicht mehr. Gesund kann ich nicht werden und den Tod in die Länge ziehen ist für mich nur eine Qual. Aber wie soll ich Dion in diesem Zustand alleine lassen? Im Moment bin ich über einen Eimer gebeugt, seine Hände liegen beruhigend auf meiner Schulter und ich übergebe mich. Ein paar vereinzelt Tränen fallen in den Eimer, dann stelle ich ihn wieder beiseite und spüle meinen Mund aus. „Tut mir leid...“, murmele ich Dion zu, aber er schüttelt nur den Kopf. „Du kannst nichts dafür.“ Wenigstens das hat er endlich begriffen. Ich habe mir das Leben so nicht ausgesucht. Ich fahre mir mit meiner Hand über den Kopf, Haare sind dort schon lange keine mehr. Dion setzt sich neben mir auf das Bett und zieht mich in seine Arme. „Pass auf die Kabel auf“, murmele ich, kuschele mich aber an seine Brust. Er riecht immer noch so wie damals, er ist immer noch so warm und groß. Er trägt auch die gleichen Klamotten, aber trotzdem wirkt er nicht mehr wie mein Dion. Schweigend liegen wir da und starren ins Nichts. Ich weiß einfach nicht mehr, was ich noch sagen soll. Dion selber schweigt sowieso nur noch. Ich bin überfordert mit der Situation.

„Wollen wir ein Eis essen gehen?“, frage ich nach einiger Zeit und lächle Dion an. Er scheint zu überlegen, ehe er mit den Schultern zuckt. Dann steht er auf und hebt mich aus dem Bett in den Rollstuhl. Wie komme ich in meinem Zustand auf so eine Idee? Es bleibt doch sowieso nichts in meinem Magen. Den Tropf befestigt er an meinem Rollstuhl, ehe er mich aus dem Zimmer schiebt. „Dion, erinnerst du dich noch daran, als ich die Diagnose bekam? Und du völlig durchgedreht bist? Ich meinte, wenn ich merke, dass es dich völlig kaputt macht, dann trenne ich mich von dir.“

„Ja, ich weiß das noch.“ Wenigstens antwortet er mir dieses Mal. „Dion, ich merke, dass es dir nicht gut geht. Und das gefällt mir nicht. Ich kann verstehen, dass ich ein grauenvoller Anblick bin, aber-“ Plötzlich bleiben wir stehen und Dion kommt um den Stuhl herum, um sich vor mich zu knien. „Nein! Du bist kein grauenvoller Anblick. Du bist immer noch das schönste, was ich je in meinem Leben sehen werde. Du hast immer noch das Funkeln in den Augen, wenn du lachst und ich... Ich will meinen Blick niemals von dir abwenden müssen. Dazu wäre ich gar nicht in der Lage.“ Immer wenn Dion so etwas Unerwartetes tut, kommen mir die Tränen. Zum einen weil ich weiß, was ich verliere. Zum anderen, weil es mir selber so sehr wehtut, ihn alleine zurückzulassen. Gerade durch die Zeit, die er mit mir im Krankenhaus verbringt, hat er sich von seinen anderen Freunden abgewendet. Er klammert sich so sehr an mich, dass ich wirklich die Sorge habe, was passiert, wenn ich nicht mehr da bin. „Danke“, meine ich leise und mit brüchiger Stimme. Dion gibt mir einen Kuss auf die Stirn und lächelt das erste Mal seit längerer Zeit wieder ein wenig. „Das Eis wartet...“ Er schiebt mich wieder voran, in das kleine Krankenhauscafé. Damit ist das Gespräch wohl beendet. Er weiß, was ich ihm eigentlich sagen wollte und ich weiß, dass er es nicht

hören will. Aber ich mache mir ernsthafte Sorgen.

Seufzend lasse ich mich von ihm an einen Tisch schieben und denke an die Zeit zurück, als ich damals das letzte Mal im Rollstuhl gesessen habe. Er hat sich mir wirklich aufgezwungen, mich einfach geküsst, als ich nicht weglaufen konnte. Und ich hatte gedacht, er hätte mich alleine gelassen. Dion hätte damals sterben können und hat es geschafft. Wieso muss ich jetzt in die Knie gezwungen werden? Als würde man nicht wollen, dass wir glücklich zusammenleben. Aber wir hatten eine glückliche Zeit. Ein Jahr waren wir zusammen und unzertrennlich. Und unsere Beziehung war perfekt. Natürlich haben wir uns ab und an in die Haare bekommen, aber das war nie ein Zeichen dafür, dass wir uns nicht lieben würden. Es war meine kleine, perfekte Welt, in die ich mich blind gestürzt habe und die ich nun verlassen muss. Um der Realität zu begegnen.

Dion geht und zwei Eis kaufen und kommt damit zu mir zurück. Ich lächele und nehme das Schälchen entgegen. Dann stelle ich es ab und sehe es an. Ich habe keinen Hunger, ich vertrage auch kein Eis. Es ist viel zu kalt und zu süß. Aber Dion hat es mir extra gekauft und er sieht mich lächelnd und erwartungsvoll an. Weil er sich immer noch wünscht, dass der Alptraum bald endet. Meine Mundwinkel ziehen sich nach unten, aber ich will nicht weinen. Ich kann es auch kaum noch, es ist zu anstrengend geworden. Ohne den Rollstuhl könnte ich nicht einmal mein Bett verlassen und auch das aufrechte Sitzen fällt mir schwer. Ich sehe Dion an, der seine Kugel in Ruhe isst und aus dem Fenster schaut. Wenn ich irgendwann weg bin, sucht er sich dann einen neuen Freund? Wird er unsere Wohnung aufgeben und umziehen? Ein glückliches Leben führen? Ich wünsche es mir für ihn und doch zerreißt der Gedanke mir das Herz. Er soll ohne mich weiterleben können, dennoch bin ich egoistisch genug, zu denken, dass ich das eigentlich nicht will. „Hast du keinen Appetit?“, fragt mich Dion, als er seine Kugel aufgegessen hat und reißt mich somit aus meinen Gedanken. Ich blinzel ein paar Mal und schlucke heftig, ehe ich lächelnd den Kopf schüttele. „Entschuldige. Übelkeit und so.“ Er nickt verständnisvoll und isst mein Eis einfach für mich mit. Danach schiebt er mich nach draußen und wir verbringen ein wenig Zeit an der frischen Luft, bevor ich wieder in mein Bett muss. Meine Kraft hat mich verlassen und meine Augen fallen mir immer wieder zu. Dion trägt mich und legt mich sanft auf die Matratze, bevor er mich gut in die Decke einwickelt und sich vorsichtig neben mich legt. Er streicht mir sanft durch die Haare und legt seinen Arm um mich herum.

„Humpty Dumpty
Sentado en un muro,
Humpty Dumpty
Se dio un golpe muy duro ;
todos los Caballeros
y pinete des rey,
fueron a levantarlo
y no pudieron con él.“

Ich weiß nicht, wann Dion damit angefangen hat, mir den Kinderreim immer und immer wieder ins Ohr zu murmeln, aber ich glaube er beruhigt sich selber damit, während er hofft, dass es mir hilft. Weil ich sein Spanisch so sehr liebe. So wie seine Stimme, seine Augen, seinen Geruch. Alles an ihm würde ich für nichts auf der Welt umtauschen wollen. Er ist und bleibt für mich der perfekte Freund. „Weißt du noch, wie wir uns kennengelernt haben?“, frage ich leise nach und Dion nickt. „Natürlich, wie

könnte ich das denn vergessen?“ Er sieht mich amüsiert an und ich erwidere sein Grinsen mit einem Lächeln. Meine Hand streicht sanft über seine Wange, bevor ich meine Augen schließe. „Erzählst du mir davon?“ Es ist nicht so, als wüsste ich es nicht mehr. Aber ich fand es immer toll, Dion dabei zuzuhören, wie er mir seine Seite von der Geschichte erzählte. Seine Gefühle und Gedanken, die er damals hatte, zu erfahren. Damit ich es nicht vergessen kann, will ich unsere kleine Geschichte in meinem Herzen verschließen. Niemand anderes soll sie erfahren, sie gehört nur uns und ist unser kleines, perfektes Märchen.